

Kultur

MUSIK

Vorsicht: Brandgefahr!

Als sie ihre neue Single aufnahm, ging der Lautsprecher im Studio in Flammen auf. Ein Omen: **Nelly Furtado** will nicht mehr die hübschen, eingängigen Popsongs machen – die Kanadierin lebt jetzt ihre gefährliche Seite aus

Berühmt zu sein ist schon ein extrem surrealer Zustand. Tritt er ein, wird öffentlich über das Leben eines Menschen diskutiert, ohne ihm je persönlich begegnet zu sein. Nehmen wir mal Nelly Furtado, eine öffentliche Frau seit gut fünf Jahren, als sie mit „I'm Like A Bird“ debütierte und gleich einen Grammy-prämierten Welthit landete. Im Internet gibt es eine deutsche Fanpage über die Sängerin, auf der versucht wird, aus Gerüchten das echte Leben der Kanadierin zusammenzupuzzeln. Aktuelle Themen: Was für ein Auto fährt sie, weiß das jemand? Wie groß ist sie eigentlich wirklich (die Tipps gehen von 1,45 Meter bis 1,82 Meter)? Und, sehr wichtig: Hat sie zur Zeit einen Freund?

Einen Dodge Durango, ein amerikanischer Geländewagen, sagt Nelly Furtado. 1,58 Meter. Und nein, kein Freund im Moment. „Das wollen die Leute bei euch wirklich wissen?“, fragt sie ungläubig und zieht die Augenbrauen so fest zusammen, dass sich eine steile Falte zwischen ihren sehr blauen Augen bildet. Und plötzlich lacht die kleine Frau schrill und wirft sich schwungvoll in die Ecke des großen Sofas im großen Zimmer 824 im Park Hyatt Hotel, Toronto, Kanada. Wie gesagt, Berühmtheit ist seltsam, aus jeder Perspektive.

Nelly Furtado ist 27 Jahre alt, sehr hübsch und nach eigenen Angaben hyperaktiv. Sie ist Kanadierin mit familiären Wurzeln auf den Azoren und mit ihren wunderbaren Songs eine der erfolgreichsten Musikerinnen des neuen Jahrtausends geworden – aber Teile dieser schmalen Frau in Jeans und

rotem Pulli müssen im Zahnsparrenalter stecken geblieben sein. In einem Moment guckt sie ernst und aufmerksam, im nächsten wälzt sie sich gigelnd in den Polstern. Sie kiest beim Sprechen und lacht sehr oft sehr hell. Dabei ist der Anlass für dieses Gespräch für sie durchaus ernst, schließlich hat Furtado eine neue Platte gemacht. Ihre dritte nach dem wunderbar lockeren Debüt „Whoa, Nelly!“ und dem sinn-suchenden zweiten Album „Folklore“. Platten, die aus ihr einen Weltstar gemacht haben.

Wie es dazu kam? Die Legende geht so: Als sie vier war, versteckte sie sich hinter dem Sofa, um zuzuhören, wenn ihre Mutter mit den Freundinnen aus dem Kirchenchor portugiesische Hymnen übte. Sie hörte sich durch die Plattensammlung ihres Vaters – Blondie, Led Zeppelin, Abba, Billy Joel. Später, Anfang der 90er, sagt Furtado, „ist der Hiphop um uns herum explodiert“, selbst in den Vororten der beschaulichen Westküstenstadt Victoria. LL Cool J, Salt 'n' Peppa, Mary J. Blige – sie sog all diese Musik auf wie extra dicke Haushaltsrolle einen Liter umgekippte Milch. Und machte daraus mit ihrer hübschen, leicht gepressten Stimme einen schubladenresistenten Sound.

„Loose“, ihr neues Album, ist ganz anders. Am 9. Juni erscheint es, am 18. Mai kommt die Single „Maneater“, die seit ein paar Wochen im Radio läuft. Es ist viel



Hiphop im Spiel, von der düsteren Sorte, der ihre Stimme massiv unterdrückt. Eher aggressiv wirkt das Ganze, schlecht gelaunt, beängstigend. „Wirklich?“, fragt Nelly, klatscht begeistert in die Hände und hüpfte auf dem Sofa herum, „das freut mich. Ich liebe aggressive Musik, den reichen fetten Sound – das Album hört sich manchmal so an wie im Steinbruch, wild und gefährlich.“ Als sie „Maneater“ aufgenommen haben, den wohl finstersten Song der Platte, ging im Studio ein Lautsprecher in Flammen auf: „Das war wie musikalisches Voodoo.“ Die dunkle Seite in ihr findet sich auf der Platte. „Die habe ich nie ausgelebt, die musste einfach mal raus“, sagt sie, „ich musste mein System verlassen.“

Es war ein Protest gegen die Musik, mit der sie erfolgreich geworden ist. „Songs wie ‚I'm Like A Bird‘ oder ‚Try‘ sind wirklich schön“, sagt sie, „aber sie haben mich auch extrem viel Anstrengung gekostet.“ Bei den ersten beiden Platten habe sie sehr viel nachgedacht. Bei dieser nicht. Da hat sie nur gefühlt, getanzt – „einfach Kern-Emotion gelebt“. Und überhaupt: Hiphop ist ein Teil von ihr. Sie ist damit aufgewachsen. Sie war öfter mal in der „Tonight Show“ bei Jay Leno, um dort zu singen. Am wenigsten nervös war sie, als sie mit Missy Elliot ein Rap-Duett hingelegt hat. „Hiphop ist mein natürlicher Lebensraum, das mache ich im Schlaf“, sagt sie. „Warum sollte ich nicht mal ein Album daraus machen?“

Weil sie damit vielleicht Erwartungen enttäuscht? Pah, sagt Furtado, „diese Platte ist nur dazu da, mich glücklich zu machen und niemanden sonst“. Und beim nächsten Mal? Keine Ahnung: „Ich lasse mich treiben, mal sehen, was passiert.“ Hauptsache, es polarisiert: „Ich mag es, wenn Leute etwas lieben – oder es hassen. Das ist besser, als wenn sie sagen: Na ja, ganz nett, dieses neue Zeug von der Kleinen da.“ Denn schließlich sei sie eine Frau. Und eine Mutter, „ich habe andere Sorgen als die, was andere über mich denken“. Fast drei Jahre alt ist ihre Tochter, Nevis heißt sie, das portugiesische Wort für Schnee. Furtado erzieht allein, mit dem

Vater Lil' Jaz, einem DJ, ist sie schon längst nicht mehr zusammen. Kinder zu haben sei so großartig, sagt sie: „Es öffnet dir die Augen, über dich selbst und den Unsinn, über den du dir Sorgen machst.“ Mutter zu sein sei ihre Art, Frau zu sein. „Meine Oma hatte zehn Kinder, zwei meiner Tanten auf den Azoren haben acht“, sagt sie, „ich habe immer diese starken, tollen Frauen vor Augen gehabt, die einfach alles hinbekommen haben: Kinder großziehen, Haus in Schuss halten, arbeiten gehen und dabei immer noch singen. Für mich war es einfach klar: 24 ist ein ordentlicher Zeitpunkt, ein Kind zu bekommen.“

Sie selbst ist ein Arbeiterkind. „Meine Mutter hat mich mit zur Arbeit genommen, als ich zwei war“, sagt sie, „sie hat in einem Hotel in der Wäscherei gearbeitet. Ich wusste also früh, dass es kein leichtes Leben ist, wenn man kein Geld hat.“ In der Schule sei sie das einzige Kind gewesen, das kein Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade in ihrer Brotdose hatte, sagt Furtado, „das macht etwas mit dir“. Wenn Nelly Furtado sagt, die letzten Jahre hätten ihr Leben bereichert, ist das auch wörtlich zu verstehen. „Geld zu haben ist nicht so bizarr, wie ich dachte – eher komisch.“

Und beruhigend für weiteren Nachwuchs. In zwei, drei Jahren sollen mehr Kinder folgen, Mann und Zeit vorausgesetzt. Bis dahin will Furtado Spaß haben, unbedingt: „Jetzt bin ich jung, und ich will meine Energie nutzen.“ Dann spricht sie von der Energie, die im Fußball steckt. Den Emotionen auf dem Platz und der Tribüne, „diesem gemeinschaftsfördernden Erlebnis“, das ein Match sein kann. Sie hat eine besondere Beziehung zu diesem Spiel, seit sie 2004 die Hymne der Europameisterschaft in Portugal singen durfte. „Força“ machte sie auch im letzten Winkel der Welt berühmt. „Ich bin jetzt Teil der Fußball-Geschichte, das gefällt mir“, sagt sie. Nuño Gomez, Stürmer des legendären portugiesischen Clubs Benfica Lissabon, hat ihr neulich erzählt, dass sein Team in der Kabine seit zwei Jahren vor jedem Spiel „Força“ singt. „Wow“, sagt Nelly, guckt ganz ehrfurchtsvoll und wird für einen seltenen Moment still.

Sie lebt seit zehn Jahren in Toronto, „das ist meine Stadt“. Für ein Jahr hat sie Los Angeles ausprobiert, war auch ganz nett, schön warm eben. „Aber ich habe Kanada vermisst“, sagt sie, „es ist hier einfach anders. So liberal, so weltoffen, so fortschrittlich und wirklich demokratisch.“ In Kanada wisse man, dass man ein Teil der Weltkarte sei und nicht deren Beherrscher. „Toronto ist kosmopolitisch, modern und trotzdem eine Familienstadt. Ich war nun wirklich schon fast überall – aber ich habe nirgendwo eine so vielfältige Gesellschaft gesehen wie hier.“ Da nimmt sie auch in Kauf, dass sie sich öfter mal verdammt warm anziehen muss. Es kann ziemlich unangenehm werden in Toronto, wenn der eisige Wind im Winter von Norden über die großen Seen in die Stadt pfeift. Die Kälte, sagt Nelly Furtado, mache ihr nichts aus. Im Gegenteil: Sie mag es, wenn einem bei minus 20 Grad der Atem gefriert.

Vielleicht hilft dabei, wenn man eine warme zweite Heimat im Herzen hat. St. Miguel heißt die von Nelly Furtado, die Azoren-Insel, von der ihre Eltern kommen. Wo dutzende von Verwandten leben und sie mit offenen Armen empfangen, wenn sie mal vorbeischaute. Ein Teil von ihr ist in Portugal zu Hause. Anfang des Jahres hat sie sich ein portugiesisches Wort eintätowieren lassen: Saudade. Ausdruck für Sehnsucht, Nostalgie, Melancholie, Weltschmerz. „Ich habe immer versucht, mich von diesem Teil meiner Persönlichkeit zu lösen“, sagt sie, „aber das geht nicht. Saudade ist in meinem Leben verankert, dieses Gefühl: Wir sind auf einem Schiff und haben keine Ahnung, wohin der Wind uns trägt.“

Sie wird es gleich auf die Avenue Road tragen, in ihrem Dodge Durango, in den beginnenden Abend hinein, nach Haus zu Nevis. So viel ist klar. Weitere Vorhersagen über die Zukunft von Nelly Furtado sind reine Zeitverschwendung. **STEPHAN BARTELS**



Nelly Furtado und Stephan Bartels beim Treffen in Toronto